

## Die Quanten-Matrix

Wie sich der Geist die Welt erzählt

Gewidmet:  
Manuel Pareja Obregon

“Es por eso, qué la gente,  
lucha contra las cardenas, ...”

(„Darum kämpfen die Menschen gegen ihre Fesseln an ...“)

Die   
**Quanten-**  
**Matrix** 1.0

Wie sich der Geist die Welt erzählt

Gabriel Fritsch

Nach den Entwürfen von Dr. Hans Fritsch

© Gabriel Fritsch 2016

Umschlagsgestaltung und Bildrechte:

Gabriel Fritsch / Mannheim

Bildrechte von Abb. 15: Keplersternverlag, Hartmut Warm

Verlag: tredition GmbH / Hamburg

ISBN:

Paperback: 978-3-7345-7849-6

e-Book: 978-3-7345-7850-2

Printed in Germany

Dieses Buch beschreibt das Erkenntnismodell der Quanten-Matrix.

Folgen sie einfach dem weißen Kaninchen ...



# Inhalt

Der Stein im Schuh .....	8
Der Mensch als Gefangener seiner Weltvorstellung .....	11
Ein verständnisloser Verstand .....	22
Die verallgemeinerte Quantentheorie (VQT) .....	31
Wozu brauchen wir Erkenntnis-Modelle? .....	69
Das Diversum der eigenen Wahrnehmung .....	76
Erster Hinweis zur Schreibweise .....	87
Erste Modellzeichnung der Quanten-Matrix .....	90
Die drei Hauptkategorien der Quanten-Matrix .....	91
Hauptkategorie 1: Der Grund(G) sorgt für die abstrakte Struktur .....	101
Hauptkategorie 2: Als Folge(F) erscheint die konkrete Welt .....	107
Hauptkategorie 3: Das Real(R) zeigt die Essenz des Geistes .....	109
Zweiter Hinweis zur Schreibweise .....	113
Unterkategorien – eine Kurzbeschreibung .....	114
Die Unterkategorie der Zahl(G1) .....	129
Der Raum(G2), das Ergebnis der Ur-Teilung .....	134
Die Unterkategorie der Form(G3) und Gegenständlichkeit(G3) .....	140
Die Unterkategorie der Zeit(G4) .....	146
Wechselwirkung und die Welt(F) .....	157
Die Welt(F) .....	168
Die Geschichte .....	186
Der Klang in der Materie .....	189
Materie oder Material ? .....	191
Die sich stets wandelnde Manifestation. ....	209
Alles ist nur Etwas für Jemanden .....	216
Die Unterkategorie des Empfindens(R4).....	223
Die Unterkategorie der Erkenntnis(R3).....	228
Die Unterkategorie des Bewusstseins(R2) .....	234
Die Unterkategorie des Seins(R1) .....	243

Monade oder Dyade – die Verstrickung des Bewusstseins .....	261
Die Perspektive des Mitspielers .....	265
Die Maschine .....	274
Was kann die Quanten-Matrix.....	276
Die Grenzen der Quanten-Matrix .....	283
Wie die Quanten-Matrix entstand.....	285
Das Selbstverständnis des Menschen und sein Weltverständnis .....	290
Anhang 1 : Quanten-Matrix – Grafik des Modells .....	292
Anhang 2: Tabelle aller Kategorien .....	294
Anhang 3: Spiegelaspekte zwischen Struktur(G) und Geist(R) .....	302
Anhang 4: Liste der Interaktions-Qualitäten bzw. Bedürfnisse .....	303
Literaturverzeichnis .....	305
Über den Autor .....	306
Dankbarkeit.....	309

# Der Stein im Schuh



*„Wir können zusammen wie Brüder leben oder gemeinsam  
zu Grunde gehen als Narren.“*

*Martin Luther King jr.<sup>1</sup>*

Etwas stimmt nicht mit der Welt, in der wir leben, soviel ist sicher. Viele fühlen es. Manche quält es sogar und lässt sie nicht zur Ruhe kommen. Die Wirklichkeit, wie wir Menschen sie wahrnehmen, kann so gar nicht existieren. Sobald man sich dessen gewahr wird, entsteht ein innerer Unwille. Man will das erst noch nicht wahr haben. Am Anfang erscheinen die diversen kleinen Unstimmigkeiten nur leicht irritierend, doch Schritt auf Schritt formt sich aus den Irritationen der Antrieb, dann doch mal genauer hinzusehen. Irgendwann macht es einfach keinen Sinn mehr, die Fehler in der Wirklichkeit zu leugnen, oder ausschließlich durch individuelle, neuronale oder psychologische Defizite erklären zu wollen. So würde man nur immer an der Oberfläche des Problems kratzen. Um einen Schritt weiter zu kommen, müsste die Realität weit grundlegender hinterfragt werden und mit ihr die Welt, in der wir alle leben.

Das bleibt jedoch meistens die sehr persönliche Suche einiger Weniger und ist als diese ein nur sehr kleiner Schritt für die Menschheit, doch schnell ein großes Desaster für so einen Menschen. Wer hier eine Schwelle überschreitet, bemerkt vielleicht zu spät, dass er nicht ausreichend gerüstet ist. Die meisten schaffen noch den Rückzug. Alkohol, TV und Arbeit geben ihnen Schützenhilfe, oder sie schlucken einfach ein paar bunte, vorzugsweise blaue Pillen und betäuben sich mit ihrem Alltag. Auf diese Weise verdrängen sie ihre Fragen nach dem Grundgerüst der Schöpfung und es erscheint eine Zeit lang, als hätte es diese nie gegeben. Es kommt vor, dass solche Menschen dann irgendwann kraftlos und leer zusammenbrechen. An der tieferen Essenz ihres Daseins gescheitert, ist die Oberflächlichkeit zu ihrem Schicksal geworden, eine Oberflächlichkeit, die irgendeinmal von keinem inneren Sinn mehr zusammengehalten wird und ihnen keine inspirative Energie mehr geben kann. Es ist wie die Geschichte von dem Huhn, das viele Jahre lang lebte. Leider ist es Zeit seines Lebens nie aus dem Ei geschlüpft. So schlimm das ist, es geht noch schlimmer.

Jene, die nicht so glücklich waren, es zurück in den 'Traum der *normalen Welt*' zu schaffen, driften oft haltlos in paranoiden Vorstellungen umher oder klammern sich fast wahllos an jede verrückte Erlösungsidee wie Ertrinkende an eine Haifischflosse.

Wenn man die Haltegriffe einer festen Weltvorstellung verliert, greift auch der Orientierungssinn für

---

<sup>1</sup> ehem. Sprecher der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung, die durch ihn zu einer Massenbewegung wurde.



das eigene Leben ins Leere. In so einer Situation ist es beruhigend, wenigstens nicht alleine im weiten Ozean der Unsicherheit zu treiben. Durch den Nebel der völligen Unklarheit können diese Verlorenen ihre Leidensgenossen nicht sehen. Sie suchen einander jedoch durch Zurufe, bis sie die Kraft dazu verlässt. Dann irren sie erschöpft auf einer kleinen Planke oder einem Stück Treibgut, das sie zu fassen bekamen, also auf den armseligen Überresten einstiger Überlebenskonzepte, durch eine ihnen unbekannte Realität. Wenn sich in seltenen luziden Momenten der Dunst um sie herum mal etwas lichtet, bemerken sie ihre ‚normalen‘ Nächsten und Freunde, wie sie schlafend auf einem Floß vorbeitreiben: Sie wissen es noch nicht, doch auch sie befinden sich in genau derselben Situation; Träumer im kosmischen Meer der Unwägbarkeiten. Von ihnen wird keine Hilfe zu erwarten sein.

Sollte es uns getroffen haben und erlauben wir, dass uns unsere Situation bewusst wird, dann erscheint uns leider auch das vormals sichere Festland von Materialismus, Marktwirtschaft und Religion in einem neuen Licht. Normalität ist jetzt nichts anderes mehr für uns, als der normale menschliche Irrsinn. Er hat nur ein einziges gutes Argument: Wir können das gemeinsame Spiel so spielen, und nicht anders. Normalität ist der größte gemeinsame Nenner, den wir erreichen konnten. Was nützt uns der aber, wenn wir selbst nicht länger nach einem gemeinsamen Nenner suchen, sondern nach der Wirklichkeit? Was kümmern uns die Konventionen, wenn es uns danach drängt, uns zu erheben und herauszuragen? Nicht um zu rebellieren oder einer persönlichen Geltungssucht wegen, sondern um der Bestimmung eines bewussten Wesens gerecht werden zu können.

Wie sehr wir auch verblendet und getäuscht sind – das Wasser ist doch nass, oder? Ist der Nebel echt? Ist es Luft, die wir atmen?

Nur unter enormen Qualen ist mancher Mensch bereit, sein Weltbild mit all seinen Orientierungspunkten, Sicherungsgurten und Notruftasten hinter sich zu lassen. Konventionen, Traditionen und zwischenmenschliche Spielregeln bilden die solide Box für unsere eigenen Gewohnheiten und Süchte. Wenn wir jetzt all das loslassen, was wir als die Gewissheiten und die Grundsteine des Daseins in uns tragen, dann erleben wir erst einmal nicht das gute Gefühl einer neu erlangten Freiheit, sondern eine große, nagende Ungewissheit. Diese kriecht als existenzielle Unruhe in unsere Zellen und zeigt sich alsbald als Gereiztheit, Stress und Anspannung, was sich bis zur Panik steigern kann. Sobald wir aber den ersten Schritt über die Schwelle der Angst gefunden haben, kann die Ungewissheit zu unserer neuen Heimat werden. Paradoxer Weise können wir in ihr sogar zu einem neuen und sehr tiefen Urvertrauen finden, einem Urvertrauen ohne Haltegriffe. Dann erst sind wir frei genug – frei genug, um zu suchen und frei genug, um zu finden.

Was wir heute ‚*Wissen*‘ nennen, ist oft nur die als Arroganz getarnte Kapitulation des Geistes vor den echten Aufgaben. Oder es ist eine Ansammlung von bizarren Kunstobjekten des Irrtums, liebevoll von Generation zu Generation weitergegeben. Ständig jonglieren Menschen mit Meinungen und Informationsfragmenten, ohne die Kontexte auch nur verstehen zu wollen. Um die Realität zu erforschen, müssen wir freiwillig wieder bei null anfangen. Nichts ist so, wie es zu sein scheint. Wir können Realität sowieso nicht herbeidenken, doch wir könnten uns ihr bewusst und erst einmal möglichst konzeptfrei aussetzen. Trotzdem sollten wir uns vorbereiten, so wie ja jede riskante Expedition gut geplant und ausgerüstet sein will. Nur brauchen wir dabei keine Energieriegel und Karabiner, wir brauchen ein geeignetes Verständnismodell. Jetzt mag manch einer fragen: ‚*Wieso denn ein Verständnismodell? Eben war doch noch von Konzeptfreiheit die Rede?*‘ Nun ist ein Modell kein Konzept, da Modelle in der Regel eine abstraktere Art von Festlegung haben. Und um zu verstehen, braucht unser Geist eine Art von Orientierung. Es reicht eben keineswegs, nur die Fehler innerhalb der Matrix<sup>2</sup> zu sehen. Außerdem dürfen wir mal kurz einen Blick auf unsere momentane Situation werfen. Unser Verstand ist ein Matrixverstand, er ist der Verstand eines Träumers.

---

<sup>2</sup> Das Wort ‚Matrix‘ steht hier für eine Konstruktion der Wirklichkeit, die sich durch Träume erfahren lässt. Diese Konstruktion der Wirklichkeit greift dazu auf verbindliche Strukturen zurück.

# Der Mensch als Gefangener seiner Weltvorstellung



*„Ich kann mit physikalischen Methoden nicht sagen, was die Physik ist.“*

*Martin Heidegger<sup>3</sup>*

Was für die Physik gilt, das gilt auch für alles andere. Wir können mit unserer Erfahrung von Realität nicht sagen, was Realität selbst ist. Das Wort ‚*Wahrnehmung*‘ bedeutet: Wir nehmen etwas als wahr an. Dabei realisieren wir vorwiegend die Dinge, die für uns wichtig sind und übersehen andere, an denen wir kein Interesse haben. Weil wir auch noch alle etwas verschieden gestrickt sind, lebt jeder von uns in einer eigenen und sehr persönlichen Erlebnis- und Bedeutungswelt. Zuerst imaginieren wir den Kontext, ein Ganzes, einen übergeordneten Zusammenhang, sei es beispielsweise ‚*die Welt*‘, ‚*die Wissenschaft*‘ oder ‚*die Familie*‘. In dieser bringen wir alle Gegenstände, Personen und Situationen in einer sehr individuellen, unseren Neigungen und Abneigungen entsprechenden Szenerie zur Erscheinung. Sämtliche Beziehungen und Zusammenhänge erhalten durch unseren Betrachtungswinkel überhaupt erst ‚*ihre*‘ Wichtigkeit und somit auch ihren Platz. Wir selbst stehen natürlich im Mittelpunkt der scheibenförmigen Welt unserer Wahrnehmung. Alles relativiert sich durch unsere Position, unsere Perspektive und unsere Interessen. So wird sich in letzter Konsequenz die komplette Wahrnehmung der Welt immer auf uns selbst beziehen müssen, haben wir sie doch in unserem Kopf hervorgebracht. Die Dinge, die uns nichts bedeuten, rücken dabei in den Hintergrund. Das gilt auch für jene Mitmenschen, die wir übersehen und die uns dadurch fast dinghaft vorkommen, beinahe wie Möbelstücke oder Accessoires. In unserer Welt sind sie reine Statisten oder werden von uns als Werkzeuge zur Erlangung von Komfort, Vorteilen und Sicherheit angesehen. Gerne drängen wir das, was uns unliebsam ist, oder uns stört, in den Schattenbereich unseres Bewusstseins zurück, während die angenehmen und komfortablen Elemente im Bühnenlicht unserer Aufmerksamkeit erstrahlen.

Paradoxe Weise konzentrieren wir uns trotzdem unverhältnismäßig oft und mit masochistischer Intensität auf Probleme, Leid und Zerfall, und geben diesen dann den Vorzug gegenüber den schönen Momenten des Lebens. Doch egal, wie wir es anstellen: Es ist immer irgendwie richtig und verkehrt zugleich. Nie jedoch kann unser Bild von der Welt die Realität neutral und korrekt abbilden. Wir erschaffen uns stets unsere eigene Wirklichkeit.

Aus unserer subjektiven Erlebnis- und Bedeutungswelt heraus wirken wir auf eine objektive Außen-

---

<sup>3</sup> "Wissenschaft denkt nicht". Heidegger über das Schicksal des Denkens.

<https://www.youtube.com/watch?v=HwuSmN5ptGA>

welt ein, während diese uns bei unserer subjektiven Realitätsgestaltung durch ihre konstante Widerständigkeit herausfordert.

Genau genommen ist die innere Lebensrealität jedes Menschen nicht subjektiv sondern intersubjektiv, da niemand sein Weltverständnis alleine und komplett neu erschaffen kann. Als Kinder unserer Kulturen orientieren wir uns stark am Selbst-, Situations- und Weltverständnis unserer sozialen Umgebung. Wir sind zu oft bereit, sogar harte Fakten auszublenden, sobald sie nicht in die kollektiven Auffassungen passen. So leben wir fest verwurzelt in Traditionen, Konventionen und Lebenskonzepten, über die zukünftige Generationen nur den Kopf schütteln werden, so wie den meisten von uns heute auch jedes Verständnis für das geozentrische Weltbild, für die Hexenverfolgung und für Kriege gegen Frankreich oder Russland fehlt.

Es ist sehr beruhigend, dass es eine objektive Wirklichkeit zu geben scheint. Jedenfalls erfahren wir bei aller Unterschiedlichkeit einen verlässlichen und konsensfördernden Kontext. Die Sonne wärmt, der Regen ist nass, die Schwerkraft gibt uns Bodenhaftung. Die Welt ist in ihrer eigenen Ordnung. Dank dieser Ordnung können wir uns auf kausale Zusammenhänge verlassen und nur dadurch können wir uns auch sinnvoll untereinander abstimmen. Solide Fakten sind die Basis für ein sinnvolles gemeinsames Verständnis von Dingen und Abläufen. Könnte das gute Leben nicht ganz einfach sein?

Wenn wir in die Mikrostruktur der Welt eintauchen und durch das Material hindurch das Wesen der Materie selbst ergründen wollen, dann geraten wir in einen Quantenkosmos, der mit unserem Bewusstsein in einer fast gespenstischen Wechselwirkung steht. Diese seltsame Verbindung von Bewusstsein und Materie bringt unser Alltagsverständnis in arge Bedrängnis, doch sie belebt auch

einen uralten Menschheitstraum: Wir wollen auch die Wahrheit hinter den Dingen erkennen. Wir möchten dem Schöpfer in die Karten schauen. Wir möchten uns nicht nur mit der Relativität Einsteins und der Unschärfe Heisenbergs zufrieden geben, wir wollen zu einem neuen, integralen Weltverständnis gelangen. Wir möchten die ganz große rote Pille, auch wenn uns dadurch sowieso nur die Wahrheit versprochen wurde, und nicht mehr<sup>4</sup>. Lieber



Abb. 1.: Kreatur oder Mensch?

---

<sup>4</sup> Zurückblickend auf die legendäre Szene aus dem Film ‚Matrix‘, in dem Morpheus Neo anbietet, durch eine rote Pille die Wahrheit zu erfahren, doch eben nicht mehr als die Wahrheit. Dabei steht immer noch offen, was denn eigentlich über die Wahrheit hinausgehend nicht versprochen werden konnte.

werden wir durch die Wahrheit unglücklich, als in dumpfer Verblendung sinnlos grinsend umherzu-  
irren. So geht es wenigstens den Forschern unter uns.

Leider ist der Verdacht nicht von der Hand zu weisen, dass unser Gehirn primär gar nicht für die Erkenntnis von Realität ausgelegt ist. Solange wir von unserer konzeptgebundenen und hormonvernebelten Synapsenansammlung abhängen, werden wir wohl auch schnell an selbiger scheitern. Dieses Organ sollte ursprünglich doch nur eine leidende und gehetzte Kreatur dabei unterstützen, in einer sich stetig verändernden Welt mittels immer neuen Fähigkeiten und Funktionen am Leben zu bleiben und dabei vielleicht auch noch ein möglichst gutes Bild zu machen. Wir denken da nur mal an die Pluspunkte bei der Partnerwahl. Selbst ein Affe sollte sich bei seiner Angebeteten nicht unnötig zum Affen machen. Doch auch das will gelernt sein und dafür brauchen sie dann auch ausreichend graue Zellen.

Pflanzen brauchen diese Art von Gehirn nicht: Sie haben Wurzeln. Diese dringen tief in den Boden ein, der sie nährt, wobei ihnen die Reste ihrer Vorfahren in Form von Kompost oder Humus als Nahrung dienen. In dem so von ihnen umschlungenen Erbe vergangener Generationen ist auch ihr eigenes Schicksal zu suchen. Ungeachtet dessen strecken sie sich heute noch freudig der Sonne entgegen. Wir können hier eine gewisse Analogie zu den geistigen Wurzeln finden, die wir selbst in den Kulturen unserer Ahnen haben.

Die aufstrebende Lebendigkeit eines Baumes führt uns auch ein besonderes Paradoxon vor Augen: Materie strukturiert sich in immenser Feinheit und Komplexität, erhebt sich nach oben und dehnt sich, z.B. eben als Baumkrone raumergreifend aus, anstatt, wie es ihr zu eigen sein sollte, zu Boden zu fallen. Wir können die Flugbahnen von Steinen, ja sogar von Planeten berechnen, doch wir können einen Baum und dessen Wachstum nicht vorherbestimmen. Ebensowenig schaffen wir es, uns der zukünftigen Blätter eines Salates sicher zu sein, den wir heute aussähen.<sup>5</sup>

Bei den Tieren finden wir eine weitere Dimension von Bewegungsfreiheit, weil ihre Körper frei einer Verwurzelung sind. Ein Tier ist damit spätestens ab seiner Geburt von der nährenden Mutter losgelöst, die ebenso ein von ihrer Mutter und von der mütterlichen Erde losgelöstes Wesen ist. Wie wird jedoch ein, so in das Leben hineingeworfene Geschöpf, überlebensfähig? Es muss vor den Gefahren fliehen, sowie seine Nahrung suchen und finden. Es muss soziale Ordnungen verstehen und in ihnen leben können. Dazu eben braucht es ein leistungsfähiges Gehirn, mehrere Sinne und einen Bewe-

---

<sup>5</sup> Ja ja, die Schnecken ...

gungsapparat. Jedes Organ im Körperkomplex muss ausreichend gut mit allen anderen zusammenspielen, und das Wesen muss sich auch mit seinen Artgenossen zufriedenstellend abstimmen können, sonst ist der Tod die unbarmherzige Konsequenz.

Das Leben offenbart sich in einem grandiosen schöpferischen Akt und lässt die schweren Materie unserer Welt tanzen. Dies mag uns an eine, alle Gravitation trotzbende Musik erinnern, mit der ein wahrer Künstler sein Auditorium verzaubert. Unfassbar, welche Magie aus den diversen, oft recht unförmigen Instrumenten hervorgehen kann.

Die vitalen Kräfte haben die Materie nicht nur emporgehoben, diese Materie hat sich sogar von der Erde getrennt und kriecht, läuft, schwimmt und fliegt in der Gegend herum. Das 'Baby' der Schöpfung, die Pflanze, hat sich aufgerichtet und ausgedehnt. In der Kleinkindphase lernt diese Vitalität in Form der Tiere laufen und erkundet die Welt. Leben entwickelt ein, teilweise sogar vererbbares Verständnis von den Bedeutungen, die Umwelteinflüsse auf es haben. Leben versucht, möglichst lange zu überleben. So läuft das Spiel über die Generationen und über die Jahrtausende immer weiter. Der Tod ist für die leidende Kreatur unausweichlich. Doch wenn die richtigen internen Ablaufprogramme auf die passenden externen Reize ansprechen, kann das Individuum und somit auch seine Spezies eine kleine Zeit über weiter fortbestehen. Da sich die Umwelt stetig wandelt, entscheidet die Anpassungsfähigkeit von Wahrnehmungs- und Reaktionsabläufen, wie lange eine Art zu überleben vermag. Es ist die materielle, widerständige Welt, welche dem Leben und den Lebewesen ein Spielbrett zur Verfügung stellt. Alle individuellen Opfer werden in Kauf genommen, wenn eine Gattung mittels Versuch-und-Irrtum zu lernen versucht. Nach einer gewissen Zeitspanne hat sich trotz größter Anstrengungen nicht nur eine Art zu funktionieren überlebt, sondern auch die eine oder andere Spezies selbst. Diese wird dann abtreten und neue Lebensformen werden emporkommen, solange das Herz dieses Planeten noch zu schlagen bereit ist.

Mit den Tieren tritt dann auch irgendwann der Mensch in Erscheinung, doch er stellt etwas Neues, etwas Besonderes dar. Er ist nicht mehr das Baby oder das Kleinkind der Schöpfung. Er ist einen Schritt weiter. Nicht nur sein Gehirn sucht seinesgleichen an Komplexität und Leistungsfähigkeit. Durch seine Hände bekommt er einen neuen Zugriff auf die Welt und kann mit seinem funktionalen Verständnis Instrumente herstellen, mit denen er sich einen sogar noch besseren Zugriff erarbeitet. Mit diesen Instrumenten kann er dann anschließend noch bessere Utensilien erstellen, usw. Dieser Mensch erscheint uns keinesfalls so wehrhaft, wie ein Raubtier, doch er baut sich Waffen, mit welchen er jedem Wesen gefährlich werden kann. Der Mensch hat keine Super-Sinnesorgane, er erfindet

aber Geräte, die sie ihm mehr als nur ersetzen. Aus der Lupe, die er aus schlechtem Glas herstellte oder, wie beispielsweise die Inuit sie anfangs sogar aus Eis geformt haben, entsteht so mit der Zeit ein Elektronenrastermikroskop. Aus der Bambuspinzette wird eine Robotertechnik und aus dem Wurfstein eine Atombombe. Der Mensch lernt dazu und macht sich die Materialien auf eine völlig andere Art dienbar, als Tiere das können.

Das bedeutet jedoch nicht, dass der Mensch sich deshalb immer wohler zu fühlen begännen. Wo auch immer er sich hinwendet, er begegnet überall nur sich selbst. Er ist gebannt durch sein Weltverständnis, das er mit der vermeintlich realen Außenwelt verwechselt. Immer noch ganz die leidende Kreatur, projiziert er die von ihm selbst erschaffene, innere Bedeutungswelt auf die ihm begegnende äußere Widerständigkeit von Material, Natur und Zwischenmenschlichkeit. Diese Projektion ist mit einer innen verspiegelten Hohlkugel zu vergleichen, aus deren Zentrum heraus sich der Mensch der äußeren Wirklichkeit nicht gewahr werden kann. Doch auch sich selbst erkennt er dabei nicht, obwohl doch jedes Detail seiner Erfahrung mehr von ihm selbst erzählt, als von sonst etwas. Er starrt er immer nur wie gebannt und hypnotisiert in das ihm erscheinende, schillernde Szenario, das er doch eben selbst hervorgebracht hat, als seine persönliche Vision und Illusion von Welt. Der österreichische Kabarettist Stefan Waghubinger bringt insofern ein recht passendes Beispiel. Er philosophierte bei einem seiner Auftritte<sup>6</sup> über die Sternbilder, welche seiner Freundin so wichtig wären. Er selbst jedoch hätte noch nie eines gesehen, er sähe immer nur die Punkte, also die Sterne. Die sind ihm aber nur im Weg, denn wegen ihnen könne sein Blick nicht einfach ungehindert in die Unendlichkeit gehen. Als dann seine Freundin dann noch vom *Großen Wagen* spricht, blickt sie nach oben und er vom Balkon aus nach unten auf den Parkplatz. Hier zeigen sich die parallelen Illusionen von Welt sehr pointiert.

Da der Mensch generell lieber projiziert als zu reflektieren, erscheint ihm sein eigenes bewusstes Selbst sehr transparent und die Idee einer 'Seele' erst einmal ziemlich ungreifbar. In all seiner Lebendigkeit, seiner Menschlichkeit und seinem kreativen Potenzial, hat er sich in der von ihm erschaffenen Funktions- und Bedeutungswelt verloren. Er hat die Bewusstheit über sein essenzielles Bewusstsein verloren. Sich zur Gänze als Körper verstehend, hallt seine Lebensfreude, seine Inspiration und seine Kreativität vorzugsweise als das Echo von Lust, Gier und Angst in einer Leibeswahrnehmung wider und diese Getriebenheit spektralisiert sich anschließend in alle Facetten des Haben- und Erleben-Wollens. Der potenziell freie Wille zeigt sich im *homo sapiens* meist als

---

<sup>6</sup> *Kabarett aus Franken*; Sendung vom 15.09.2016

eine mehr oder weniger gehemmte triebhafte Begierde, und erst nach einer gewissen Lebens- und Reifezeit wandelt sich dieses affektive Begehren manchmal zu bewussten und untereinander verhandelbaren Bedürfnissen. Die Menschheit spielt den Teenager in einer sturmfreien Bude. Am Verschmutzungsgrad, an der Trunkenheit und an der sich einschleichenden Melancholie erkennt man, dass sich die Party ihrem Ende zuneigt. Der Kater ist uns gewiss.

Durch unser bisheriges, noch recht unreifes Zusammenwirken entstanden unterschiedliche, kollektive Weltbilder, die unseren individuellen Selbstbildern einen Verständnisrahmen und somit auch einen Halt geben sollen. All dies beruht jedoch vorwiegend auf Illusionen und kann deshalb im aktuellen Zusammenprall der Kulturen nicht mehr ausreichend funktionieren. So scheitern viele individuell herausgeforderte Menschen und auch die Gemeinschaften drohen zu zerfallen.

Unser gemeinsam geteiltes Selbst- und Weltverständnis ist zugleich auch immer unser Schicksal. Ist ein Weltverständnis durch innere oder äußere Veränderungen grundlegend ‚falsch‘ geworden – weil es uns ab diesem Zeitpunkt zu ungünstigen Reaktionen anleitet – bleibt uns innerhalb dieses Falschen nur wenig Richtiges mehr. Wie der deutsche Philosoph Theodor W. Adorno in seiner ‚*Minima Moralia*‘<sup>7</sup> feststellte: Es gibt eben kein richtiges Leben im falschen. Unser Weltverständnis selbst müsste sich transformieren und unser Selbstverständnis mit ihm. Dabei sollten wir eine, vor allem auch gemeinsame Idee davon haben, was uns als Menschheit eint und was uns als Individuen unterscheidet, damit unsere vielen Lebenswege von einer neuen, sinnstiftenden Einheit erzählen können. Dieses Verständnis wird deshalb zukünftig weder von einem Kollektiv den Individuen aufgedrängt werden können, noch über ein Kollektiv hinweg durchsetzbar sein. Es müsste in einer jeweils aktuellen Gemeinschaft von selbstbestimmten Wesen immer neu gefunden und ausgehandelt werden. Nach der Fase der dumpfen Dependenz und ihrer Gegenbewegung, der autistischen Independenz, wartet jetzt die Herausforderung der flexiblen Interdependenz auf uns. Nur so werden wir den heute globalen Problemen noch effektiv begegnen können, indem wir nämlich unsere Abmachungen in einem lebendigen Miteinander stets neu weiterentwickeln. Das solide Element werden also weniger die festgeschriebenen Gesellschaftsverträge und Gesetzesbücher sein dürfen als vielmehr die im Menschen tatsächlich vorhandenen Werte sein müssen. Ihnen folgend, können wir uns an eine, sich verändernde Umgebung anpassen, ohne uns dabei zu verlieren. Menschen, die sich dabei jedoch nur von ihrem Kopf leiten lassen, haben nicht die geringste Chance. Menschen, die ihren Verstand ausschalten, auch nicht.

---

<sup>7</sup> Theodor W. Adorno: *Minima Moralia* (Gesammelte Schriften 4, Frankfurt/M. 1997, Seite 43)



Natürlich sind wir auf ein gutes, funktionales Weltverständnis mit seinen Regeln, Gesetzen und Verboten angewiesen, doch ab einem gewissen Grad hilft uns das dann auch nicht mehr weiter, wenn uns nämlich das Paradigma der Funktionalität in die Irre zu führen beginnt, oder uns zumindest in unserer Selbstentfaltung blockiert. Es ist wie bei einem Text. Natürlich braucht dieser eine übliche Buchstaben- und Wörter-Ordnung, um für uns Sinn machen zu können. Doch die Ordnung ist nicht alles. Ein Satz der grammatikalisch stimmt, ist deshalb noch lange nicht richtig oder sinnvoll. Außerdem wollen wir nicht nur Gebrauchsanweisungen lesen, wir mögen unser Leben auch mit Dichtungen und Erzählungen würzen.

In einem zu funktionalen Leben ist die Verarmung an Essenz offensichtlich. Daneben kommt es symptomhaft zu der Beschleunigung, die uns vermeintlich die Zeit stiehlt. Anders ausgedrückt, gleiten wir am eigentlichen Leben ab, während wir allen möglichen Regeln folgen. Als Deko-Menschen rutschen wir am Eis des designten, gestylten und kontrollierten Lebens aus.

Unser eigenes Verständnis von der Welt entscheidet, was und wie wir leben, und dieses Verständnis gilt es, stets weiterzuentwickeln. Zuerst bemerken wir vielleicht, dass uns verinnerlichte Dual-Bewertungen von richtig/falsch, gut/schlecht und Freund/Feind nicht mehr ausreichen, wenn wir aus der Fülle unseres Wesens heraus gemeinsam schöpferisch wirksam werden wollen. Solange wir uns mit einer Lebenssteuerung auf dem Niveau von Verkehrsschildern zufrieden geben, entgeht uns die bunte Vielfalt der hunderttausend Möglichkeiten. Überlegungen rund um die *Verallgemeinerte Quantentheorie*<sup>8</sup> weisen auf die ungünstige Einseitigkeit rein kausaler Lebenskonzepte hin, selbst wenn diese alle logisch und bis ins kleinste Detail erklärbar sein sollten. Wir ‚funktionieren‘ gut, wenn wir auf Signale richtig *reagieren*. Hat ein Mensch seinen inneren Kosmos als Signalwelt aufgebaut, so hat er sich damit selbst zum Befehlsempfänger dieser Signale versklavt. Seine Unbewusstheit, seine extrem latente Kreativität und seine sehr reaktive Grundausrichtung wären dann die ihn festhaltenden Fußseisen. Auf diese Weise käme er nicht weit. ‚*Agieren*‘ hingegen bedeutet, den ureigenen Platz im Lebensgefüge einzunehmen und eine ureigene Spur durch die Realität zu ziehen. Wir sollten unser Weltverständnis nicht nur gut an die aktuelle Wirklichkeit anpassen, sondern mit einer proaktiven Lebensgestaltung auch unserem eigenen Wesen gerecht werden. Dabei können wir natürlich weder die Kausalität noch die Funktionalität ausgrenzen, doch wir beziehen neue Faktoren des Bewusstseins in unser Weltverständnis mit ein. Unsere Bedeutungswelt wandelt sich dann schrittweise von einer reduzierten, signalfarbenen und berechenbaren Welt hin zu einem viel bunteren und freieren Spielfeld. Kümmern wir uns dabei auch um die nötigen Verständnisbrü-

---

<sup>8</sup> H. Atmanspacher, H. Römer, H. Walach: Weak Quantum Theory: Complementarity and Entanglement in Physics and Beyond, Foundations of Physics 32:3, 2002

cken zu unseren Mitmenschen, wird das gemeinsame Spiel gelingen, das heute oft noch zu Streit und Kampf verkümmert ist.

Im Beschleunigungstunnel der permanenten Informationsüberlastung ergeben wir uns gerade kollektiv einer immer mehr auf Funktionalität getrimmten Interpretation von Wirklichkeit. Reaktive Verhaltensnotwendigkeiten werden uns gerne als ökonomische, moralische oder religiöse Lösungswege dargeboten. Darauf sind wir irgendwie reingefallen. Jede unserer Reaktionen basiert zu sehr auf reduktiver Anpassung und kostet uns deshalb zu viel von unserer Kraft. Um zu uns selbst zu kommen, bräuchten wir ausreichend Zeit, Ruhe und Rücksichtslosigkeit. Um auf eine glückliche Art rücksichtslos und rückhaltlos zu leben, fehlt es uns an Sanftmut, Achtsamkeit, Geduld und vor allem an dem Wissen um die grundlegende Einheit allen Seins. Das funktionale Leben stürzt viele sensible Gemüter in eine tiefe, innere Einsamkeit. Am Ende brennen wir aus oder leer, sowohl als Individuum als auch als Gesellschaft. Zurück lassen wir auch nur Spuren von Müll und verbrannte Erde. Im momentanen Modus pendeln wir zwischen Informationsaufnahme, Reaktion und Überlastung hin und her. In der Kommunikationsentwicklung nenne ich diesen Modus der Aufmerksamkeit das *Veränderungsbewusstsein* innerhalb dessen unsere dringlichste Frage lautet, was denn ‚*das Richtige zu tun*‘ wäre. Um für die Antwort eine klare Idee vom ‚*Richtigen*‘ zu bekommen, suchen wir entweder in Regelwerken oder in einem angehäuften Berg aus Meinungen und Lebenskonzepten, statt unsere eigenen Bedürfnisse und Werte zur Orientierung heranzuziehen.

Zur Veranschaulichung des Veränderungsbewusstseins beobachten wir einen Typ, der einen Partyraum betritt, kurz an der Tür stehen bleibt, den Raum nach möglichen persönlichen Vor- und Nachteilen durchscant und dann einen einsamen Handlungsplan für sich erstellt. Dieser wird maßgeblich von seiner Angst, Lust oder Gier diktiert, ohne dass ihm dies wirklich bewusst sein wird. Sein Denken wird von affektiven Impulsen angetrieben. Sein Weg durch die Lokalität wird von seinem autistischen Handlungsplan bestimmt. Er ist der einsame Jäger und Sammler, der, fern der inneren Heimat, die er nie hatte, einem Cowboy gleich in seine Stiefeln sterben wird.

Die Alternative zum Veränderungsbewusstsein nenne ich das *Raubewusstsein*. In diesem Bewusstseinsmodus würde die Person nicht an der Türe verharren, wie ein Tier vor einem fremden Territorium, sondern sich erst einmal ohne konkreten Plan in den Raum hineinbegeben. Die Idee von einem übergeordneten Richtig und Falsch für eine isolierte Planung braucht sie nicht. Sie lässt sich von ihrem, durch Achtsamkeit getragenen Eindruck leiten, was gerade stimmig ist und was eher nicht. Auf ihrem Weg durch die Party lässt sie den Raum mit all seinen Personen und Situationen auf sich wirken. Das ist ihre Art, sich mit der Party zu verbinden, mit dem Raum um sie herum und mit

sich selbst als die Person, als die sie sich gerade zur Erscheinung bringen will. Während unser einsamer Jäger oder Sammler noch mit seinen Berechnungen beschäftigt ist, ist die zweite Person in einem offenen Zustand, in dem sie einerseits spürt und erspürt, andererseits wegen ihrer Offenheit auch viel ausstrahlt. In diesem Zustand entstehen kommunikative Felder, die den äußeren Raum und die innere Person verbinden. Die nachfolgenden Handlungen fallen achtsam aus und werden durch die erzielte Synergie unterstützt und getragen. Hier beantwortet sich auch die Frage, was auf der Welt zu mehr Intelligenz fähig ist, als ein menschliches Gehirn: Ein synergetisches Netzwerk intelligenter Menschen, die sich nicht selbst auf den kleinsten kollektiven Nenner runterreduzieren. Dazu würde uns nämlich unser Dominanz- und Anpassungsreflex drängen, den wir im Kontakt mit fremden Interessen, Regeln und Handlungsoptionen immer spüren. ‚Gewissen‘ ist ein anders Wort dafür. Ein Gewissen, das auf Reflexen beruht, kann sich jedoch nie mit einer liebevollen Achtsamkeit messen, die sich auf kommunizierende Menschlichkeit gründet. Die Verbindung unserer Köpfe ist nur über eine Verbundenheit der Herzen möglich. Nach der Gesellschaft der einsam-netten Menschen hoffen wir jetzt auf die freundlich-liebevollen Gemeinschaften. Nach der Kultur der Gerechtigkeit erwartet uns eine Kultur der Fürsorge oder aber der nicht sonderlich ratsame Abstieg in die Destruktion und die Kultur der Dominanz, die wir schon so oft auf diesem Planeten gelebt haben.

Die momentanen Rebellionen sind insofern auch wieder nur eine Anpassung, allerdings eine Anpassung mit negativem Vorzeichen. Jede Demonstration lässt sich mit einem Wort umschreiben, und das lautet ‚Nein!‘. Die Verneinung öffnet der kreativen Intelligenz keinen Raum, sie verkleinert ihn sogar. Wir bräuchten für ein Raumbewusstsein also einen offenen Bewusstseinsraum in uns. Dann können wir auch mal einen Plan durchziehen, ohne uns oder andere dabei zu bekämpfen, einen Plan ohne Kompromisse und ohne Verlierer. Einen Plan, an den die meisten noch nicht einmal zu denken wagen.

Betrachten wir wesensgetragene Aktionen, so bemerken wir, dass diese natürlich auch anstrengend sein können, doch befinden wir uns mit ihnen in einem synergetischen Konsens zum Leben um uns herum. So verlieren wir nicht so viel Energie, wie bei der obsessiven Verwirklichung isolierter Lebenskonzepte und bei reaktivem Verhalten, was zusammengenommen wie ein einziger großer Schutzreflex erscheint. Als Gemeinschaft geht es darum, diese Schutzreaktionen durch fürsorgliche Kontexte unnötig werden zu lassen und Mitmenschen zu einer kommunikativeren Form des Miteinanders anzuregen. Bis jetzt hatte man viel Hoffnung, durch das ‚richtige‘ Weltverständnis und durch weitgehend vorgeschriebene Lebenskonzepte die bessere Welt errichten zu können, unter der

simplem Prämisse, dass die ‚*besseren*‘ Mitmenschen das angebotene Konzept geschmeidig verinnerlichen, da sie es als wahr oder als gottgegeben anerkennen. Was mit den Restlichen, den Überflüssigen und Vielzuvielen zu geschehen habe, da gab es dann durchaus eine gewisse Bandbreite an vorgeschlagenen Maßnahmen. Von missionieren über ignorieren bis hin zu *mit-der-Wurzel-ausrotten* hat man schon alles versucht, um dem besseren Menschen und der besseren Welt die nötige Geburtshilfe zu geben. Geholfen hat es nichts. Was die Vergangenheit betrifft, so fragen wir uns: Wie konnten mit Intelligenz ausgestatte Wesen eigentlich so dumm sein? Zukünftige Menschen werden das Gleiche von uns denken. Wir sind eben, trotz der vielen Anstrengungen unserer Ahnen, noch immer nicht die bessere Version von Menschen geworden.

Es macht für uns also Sinn, uns die Grundlagen der aktuellen Weltkonzepte genauer anzusehen. In den letzten Jahrhunderten haben wir die kausalen Zusammenhänge einer materiellen Welt erforscht, wie sie auf uns als Menschen einwirkt, und konnten so viel Nützliches und auch Unterhaltsames entdecken. Kopernikus, Newton, Einstein und Plank formten einen sehr eigenen Weg gegenüber den Weiterentwicklungen der Philosophien und der Religionen. Differenzen wurden teilweise auch noch sehr offensichtlich, doch dabei blieb es dann, und das alles einende gemeinsame Verständnis fehlt immer noch. Wissen findet in vielen, kleinen Schatullen und Schubladen statt, also innerhalb von Konzepten, und diese finden nur sehr begrenzt zusammen.

Jetzt aber sind wir als Gesellschaft an einer größeren Hürde angelangt. Die Zeiten ändern sich und die Herausforderungen verändern sich mit ihnen mit. Wir erkennen das an den Schwierigkeiten, die heute in allen Bereichen auftauchen, und die wir durch rein besseres Kontrollieren und Funktionieren nicht mehr wirklich lösen werden können, so sehr wir das auch versuchen mögen.

Erweitern wir aber unser Spielfeld, finden wir uns schnell in einem gänzlich neuen Spiel wieder. Erkennen wir die Auswirkungen unseres Bewusstseins auf die Realität an, und finden nachvollziehbare Zusammenhänge zwischen Geist und Materie, dann erlangen wir selbst auch eine neue Position in diesem Spiel, das uns anschließend farbiger, leichter und viel interaktiver erscheinen sollte. Die Götzen heutiger Weltbilder – Kausalität, Funktionalität, Berechenbarkeit, Kontrollierbarkeit und Profit – würden dann wohl den Olymp räumen müssen und anschließend kann eine neue, interaktive und sich selbst ordnende Weltbühne entstehen.

Da dieses neue Miteinander nicht mehr durch Regeln dominiert werden kann, die sich Leute haben einfallen lassen, die sowieso kaum jemand persönlich kennt, wären wir dann tatsächlich Mitspieler und nicht nur Spielfiguren oder die Zahnräder einer ökonomischen Maschinerie. Da unregelmäßige Interaktionen jedoch sehr ineffektiv sind, brauchen wir neue Ideen für flexible Strukturen und

Modelle, die Freiheit nicht zur Beliebigkeit werden lassen.

Die Welt geht ihren unbeirrbaren Lauf. Die Veränderungen für ein neues Miteinander können nur von uns kommen und sie müssten in uns beginnen. Mehr und mehr suchen wir nach einer neuen Gebrauchsanleitung *Mensch-Welt*, die aber nicht mehr auf Traditionen, feststehende Regeln und einem kleingeistigen Bewertungsrahmen von richtig und falsch beruhen kann. Auch die Herrschaftspyramide wird sich früher oder später zu Gunsten einer aktuelleren Gesellschaftsordnung aus unseren Köpfen verabschieden müssen, denn das Miteinander, das wir suchen, braucht organische Strukturen. Während die momentanen sozialen Systeme noch durch Anordnungen, Gesetze, Konventionen, Riten, Symbole, Archetypen und Mythen bestimmt sind – ein Notfall-Betriebssystem für unseren großartigen Geist, sollten wir jetzt ran an die Bits und Bytes der Bewusstseinsprogrammierung. Wir können uns den dynamischen geistigen Prozessen zuwenden, die sich erst einmal aus Gefühlen und Bedürfnissen zusammensetzen, und die erst nachfolgend all die Gedanken, Bedeutungen und Bewertungen hervorbringen, die wir heute so überaus wichtig nehmen.

Unser Kopf ist voll von Mythen und Legenden, zerfahren durch Spannungsmuster und fragmentiert durch verdeckte Traumata. In uns hausen die Heils- und Schreckensgestalten vieler Zeiten und Kulturen, stets bereit dazu, Chaos und Zerstörung anzurichten. Doch unser grundeigenes Innenleben läuft trotzdem immer nur auf der Basis unserer Gefühle und Bedürfnisse, die ihrerseits eine Bewusstseinskraft in sich tragen müssen.

Bewusstsein ist somit das einzig wahre Kapital des Menschen und seine einzige Verbindung zur Welt. Bewusstheit ist die härteste Währung im Kosmos.

# Ein verständnisloser Verstand



*Ein Theologe, ein Physiker und ein Mathematiker beobachten, wie  
drei Leute in einen leeren Fahrstuhl steigen.*

*Auf der nächsten Etage steigen fünf wieder aus. Die Reaktionen:*

*Der Theologe: "Ein Wunder ist geschehen!"*

*Der Physiker: "Das muss ein Messfehler sein."*

*Der Mathematiker: "Wenn jetzt noch zwei reingehen, dann ist keiner mehr drin."*

Bewusstsein zeigt sich bei uns Menschen gerne in Form von Gedanken. Wir denken ziemlich viel, doch wir haben selten ein Verständnis davon, ob unsere kognitiven Vorgänge an sich wirklich alle so klug sind, wie wir uns das von ihnen erhoffen. Das liegt nicht zuletzt daran, dass der Fokus der Aufmerksamkeit hauptsächlich nach außen gerichtet ist und sich so der Denkprozess selbst nur wenig reflektiert. Wir überprüfen vielleicht noch unsere Gedanken, doch nicht unsere Art zu denken. Wir sinnieren über die Erscheinungen und Bedeutungen einer von uns realisierten Welt nach. Nachdenken bedeutet dabei eher, sich selbst zustimmend oder ablehnend *hinterherzudenken*, als wirklich etwas in Tiefe nachvollziehen zu wollen. Außerdem folgt unser Verstand individuellen, kulturellen und strukturellen Gleisen und funktioniert mit dem Syntax einer Sprache, der seine eigenen Tücken in die Unterscheidungsprozesse mit einschleust.

Wir ziehen also naiv und voller Selbstüberschätzung unsere ‚logischen‘ Schlüsse, und zwar mit sehr musterhaften, durch positive oder negative Erwartungen beeinflussten und in Ideologien und Mythen verstickten Gedankengängen, und all das tun wir mit einem organisch limitierten Gehirn, das auch immer mal unter dem Einfluss von Alkohol oder sonst etwas ist.

Durch die Analyse nehmen wir die Dinge auseinander, mittels der Synthese wollen wir sie wieder neu zusammenbauen. Den ersten Teil mit dem analytischen Zerstückeln bekommen wir noch einigermaßen gut hin, denn da fallen die Fehler noch nicht sonderlich auf. Arg zu schaffen machen uns jedoch die konstruktiven Synthese-Prozesse, besonders, wenn mehrere Personen daran beteiligt sind. Nicht nur die vielen ungelösten Konflikte zeugen davon, auch die steigende innere Vereinsamung kommt ja nicht von ungefähr. Wir setzen uns viel leichter auseinander als gemeinsam eine Lösung zusammen.

Es gibt außerdem unterschiedliche Grundtypen des Denkens denen wir anhängen. Eher taktisch veranlagtes Denken eignet sich hauptsächlich dazu, intuitive Reaktionsmuster anzulegen, indem alle günstigen Entscheidungen registriert und fest abgespeichert werden. Taktische Denkerinnen und

Denker denken nur, solange es nötig ist, um sich bei Problemen und Unsicherheiten für den einen oder anderen Weg festlegen zu können. Ob sie sich dann später noch einmal gleich entscheiden, hängt oft weniger vom Ergebnis ab, als vielmehr vom Gefühl nach der Entscheidung und von der positiven oder negativen Energiebilanz des Entscheidungsprozesses. In bekannten Situationen meiden taktisch veranlagte Personen gerne jede gefühlte Unsicherheit, die eine offene und bewusste Entscheidungssuche immer begleitet. Stattdessen nehmen sie zu den bereits etablierten Entscheidungsoptionen Zuflucht, und können so – als positiver Nebeneffekt – auf mühsames Denken weitgehend verzichten. Auf zeitraubendes kreatives Denken *muß* sogar verzichtet werden, denn die Taktikerin wird sonst zu unruhig. Für solche Fälle hat sie ihre Ersatzstrategie. Sie handelt instinktiv und rechtfertigt das bei Bedarf vor anderen und sich selbst mit einem gerade passenden Argument, oder was sie halt für eines hält. Findet sie in einem, ihr ausweglos erscheinenden Zwiespalt zu keiner Entscheidung, die ihr zusagt, dann hat sie genau zwei Optionen. Entweder lenkt sie sich schnell ab, sei es durch ein Beruhigungsmantra, durch einen Themensprung oder durch eine Tüte Chips. Sollte diese Strategie jedoch versagen, dann rotieren ihre Gedanken zwischen den immer gleichen Handlungsoptionen im Kopf herum, bis hin zur völligen Erschöpfung. Es kann wenig überraschen, dass es immer sehr ähnliche Gedanken sind, die da ihre endlosen Kreisbahnen ziehen. Die neuronalen Wege sind durch vergangene Krisen bereits auch schon breit ausgetreten. Man spricht ja auch von *Gedankengängen*. Manchmal findet sich ein richtiger Formel-Eins-Ring wieder, auf dem immer dieselben Boliden dahinrasen. Mal sehen, welcher Gedanke jetzt gerade wieder mal vorbeifährt. Der Rote – wroooooommm, jetzt müsste der Blaue kommen – wroooooommm!

Mit etwas Reflektion könnte man sich sagen: Hoppla, das habe ich doch bereits 25 mal gedacht, ohne dass es zu einem Ergebnis geführt hätte – das denke ich jetzt nicht noch ein 26. Mal. Doch diese Reflektion bleibt aus und schnell bewegt man sich, besonders zu Krisenzeiten, in kognitiven Abwärtsspiralen, notfalls bis zum bitteren Ende eines Zusammenbruchs.

Die Taktikerin steckt in einer Klemme, da sie sich einerseits extrem schwer tut, komplexere Gedankenspiele selbst auszuführen, sie andererseits aber auch nur ungern den Gedankengängen anderer folgt, die ihr schnell als *zu kompliziert* erscheinen. Sie ist generell auf einfache Handlungstaktiken angewiesen, und dort, wo es nicht um Handlungen geht, greift sie sich aus dem sie umgebenden Meinungsangebot heraus, womit sie sich gerade am besten fühlt. Informationen sollen ihr Wissen, und Meinungen sollen ihr die konstruktiven Diskurse ersetzen. Wer jetzt ungläubig mit den Kopf schüttelt, der mag mal einen Blick in seine Tageszeitung werfen. Wie sehr ist sie eine Informations- und wie sehr eine Meinungsquelle? Wie viele dieser medialen Auswürfe, die auf der Sensationslust der Leser, auf verschleierte Interessen, oder auf purer Beliebigkeit beruhen, dürfen immer noch *„Berichterstattung“* genannt werden. Es ist unnötig, zu erwähnen, dass sich in verschiedenen Län-

dern und bei unterschiedlichen Interessenslagen auch die Texte dieser Berichterstattungen deutlich voneinander unterscheiden. Das momentan gerne verwendete Wort ‚*Lügenpresse*‘ trifft es allerdings bei einer ökonomisch orientierten und länderübergreifend organisierten Medienlandschaft nicht. Vieles ist einfach nur Werbung in eigener Sache, nämlich in der Sache des Profits. Werden fremde Interessen beworben, wollen das manche mit der Wortschöpfung ‚*Presstituierte*‘ plastisch greifbar machen, doch das ist eben das Geschäft. Wir beschweren uns ja auch nicht über die Werbeplakate, von denen herab uns Leute Dinge versprechen, mit denen sie als bezahlte Darsteller eigentlich gar nichts zu tun haben. Und außerdem nehmen wir selbst auch laufend Aufträge an, die unseren Werten widersprechen.

Wo bekommen wir aber unsre Informationen her, wenn wir uns mal wirklich informieren oder uns in Bezug auf ein Problem vernetzen wollen? Was, wenn wir nicht kritisieren, sondern miteinander einen ehrlichen Diskurs führen möchten? Wollten Medien da eine Hilfe sein, müssten sie doch erst einmal alle Fakten gesammelt vermitteln, sie dann mühsam in mögliche Ordnungen bringen und dann auf dieser Grundlage verschiedene Ideen und Ansätze dazu erproben, wie wir das von der Detektiv- und Polizeiarbeit her kennen. Die übliche journalistische Arbeit eben. Da darf man sich jedoch fragen, für wen eigentlich? Wem gehen harte Fakten und klare Analysen ab, wenn man sich Ansichten durch inszenierte Meinungsbilder in Sekunden aufprägen lassen kann, oder sie einfach vom nächstbesten ‚Betroffenen‘ oder ‚Experten‘ übernehmen darf. Diese Fachleute hat man übrigens auch nicht selbst ausgewählt, andere haben das getan und sie hatten ihre Gründe dafür, die wir nicht kennen und die niemanden zu interessieren scheinen. Der ‚*embedded Journalism*‘ – eigentlich ein Widerspruch in sich - ist nur ein Beispiel dafür, was eine Gemeinschaft sich gefallen lässt, bei etwas so Wesentlichem wie einen Krieg, den sie selbst bezahlt, manchmal sogar mit dem höchsten Gut, das sie hat – mit dem Leben ihrer Kinder. Doch nicht nur die Journalisten sind eingebettet, auch die Wissenschaftler und die Politiker sind es. Wir sind alle eingebettet. In diesem Bett schläft unsere Menschlichkeit. Wo es auf Wissen und Diskurse nicht mehr ankommt und die Menschen sogar gerne darauf verzichten, sollte man wirklich nicht von Lügen sprechen. Der Wahrheit fehlt dann sowieso jede Grundlage.<sup>9</sup>

Während sich die eine Taktikerin ungern festlegt, verbeißt sich die andere schnell wie ein Terrier in eine Meinung, und lässt sie nicht mehr los. Dann müsste man schon ziemlich große Geschütze auffahren, um eine minimale Offenheit zu *erzwingen*.

---

<sup>9</sup> § Der Text hat keinen Bezug zu real existierenden Unternehmen oder Personen. In der umfassenden Irrealität unseres Daseins war das auch nicht zu erwarten.



Die große Kluft zwischen dem, was eine Taktikerin meint und dem, was sie tut, erfordert eine Unterscheidung zwischen ihren Begründungen und ihren Gründen. Sollte sie z.B. bei einer praktischen Umsetzung scheitern, findet sie dafür alle möglichen Begründungen und drückt sich damit gerne um die einfachsten und nicht immer sehr schmeichelhaften Erklärungen. Für manche ist jedoch gerade die Selbstbeschuldigung eine beliebte Freizeitbeschäftigung. Andere suchen dagegen die Ursachen des Misslingens vorzugsweise bei anderen, und zwar schnell auch in deren Charakter. Sollte ein Problem dann doch ganz klar auf sie selbst zurückgehen, erklären sie das dann kurzerhand als Ausnahmeerscheinung.

So tun sich Taktikerinnen einfach schwer, die eigenen Gedanken relativ zu denen anderer wahrzunehmen, sie weiterzuentwickeln und harmonisch abzustimmen.

Strategisches Denken ist da viel hintergründiger, flexibler und präziser. Es geht den Strategen nicht nur um einfache Entscheidungen und die Ausprägung von schnell abrufbaren Optionsmustern. Der Stratege versucht nämlich, die Hintergründe ausreichend und in ihrem Zusammenspiel zu erfassen und zu erforschen. Hin und wieder geht es dabei rein um den intellektuellen Triumph, oder es sind nüchtern kalkulierte Absicherungskämpfe, manchmal ist es einfach das Spiel der Gedanken selbst, das ihn fasziniert.

Die Metaposition, der sogenannte Blick aus der Vogelperspektive, ist dem strategischen Denken eigen. Der Stratege denkt viel und abstrakt. Manche von ihnen denken, wie Marathonläufer laufen. Beides kann sehr anstrengend sein, beides hat Suchtcharakter, Selbstbestätigungs- und Erfüllungspotenzial. Das Problem hierbei ist, dass die Distanz des Gedachten hin zum persönlich Erfahrenen sehr groß werden kann und sich immense Lücken zwischen Herz und Kopf auftun können. Der Taktiker steht mitten im Leben, wenn oft auch sehr verständnislos. Der Stratege steht gerne mal neben sich, inmitten eines wichtigen und gewichtigen Problems. Beide behaupten zu verstehen und sind mit sich und ihrer Intelligenz durchaus im Reinen. Sie verstehen dabei jedoch weder das Selbe noch das Gleiche. Untereinander verstehen sie sich auch nicht besonders gut.

Dann gibt es noch das visionäre Denken, das noch freier als das strategische ist und sich dabei assoziativ und kreativ zeigt. Der Visionär denkt in die Zukunft hinein oder aus ihr heraus. Er erahnt, was es heute noch nicht gibt. Springt der Funke auf einen Strategen über, kann dieser auf der Basis einer Vision seine Berechnungen anstellen und einen Plan abliefern, den dann speziell die Taktiker sinnvoll in die Praxis umsetzen können. Die Visionäre sind die im guten Sinn 'Verrückten'. Der Stratege hat den abstrakten Überblick und der Taktiker ist der Praktiker vor Ort. Spielen alle drei Typen auf eine gute Art zusammen, kann viel Sinnvolles dabei heraus kommen. Doch jeder muss dazu in der

Lage sein, seinen eigenen Platz einzunehmen und den beiden anderen ihren zu gewähren. Das würde für uns bedeuten, die Relativität unserer eigenen Intelligenz offen anzuerkennen und ein höheres Ganzes ins Auge zu fassen.

Das Denken ist noch jung auf diesem Planeten, was dazu führt, dass wir uns viel zu sicher vor Fehlern wähnen und sie oft nicht erkennen, wenn sie sich einschleichen. Das Fühlen kommt in guten Entscheidungsprozessen noch vor dem Denken. Wenn es aber darum geht, bewusst zu fühlen, dann verhalten wir uns in der Regel noch hilfloser und noch unerfahrener, als bei unseren kognitiven Herausforderungen. Wegen dieser emotionalen Unbeholfenheit können Gefühle und Gedanken auch kaum gut zusammen spielen. So ist z.B. jedes innere Hamsterrad von unerkannten Gefühlen angetrieben. Es geht also bei der sinngebenden Reflektion auch darum, die Emotionen mit einzubeziehen, die, solange sie unerkannt bleiben, als unbewusste Affekte und Antriebe ihr Unwesen führen. Das bedeutet oft das Ende eines intelligenten Prozesses, bevor er überhaupt richtig begonnen hat. Wir können dann immer noch die Auswüchse des Verstandes in den Abarten wie Schlaueit, Listigkeit, Verschlagenheit oder Durchtriebenheit bewundern. Doch das ist weder ein echter Trost, noch sollten wir uns damit weiterhin abfinden. Die gelingende interaktive Intelligenz ist schließlich unsere Messlatte für intelligente Diskurse, und ohne diese könnte sich die Menschheit heutzutage jederzeit vor einer unlösbaren Aufgabe gestellt sehen.

Der Aufbau unserer Logik ist wohl immer noch recht konservativ. Sie soll ein Problem funktional erfassen, damit wir so eine Art technische Gewissheit erlangen. Auf diese Weise bekommen wir die Kontrolle über Probleme, bzw. so versuchen wir das zumindest. Dieser deterministische Ansatz<sup>10</sup> wird sich zwar immer wieder bewähren, doch eben nur in dem einen Bereich der Logik, in dem die Antworten wichtiger sind als die Fragen. Das ist der Bereich des zuordnenden, verwaltenden und absichernden Denkens. Hier sehen wir die Welt wie aus den Augen eines Beamten. Dabei bedient die Logik ein stetig anwachsendes Schubladensystem, um allen Anforderungen möglichst gerecht werden zu können. Um jedoch im Dienste unserer Kreativität in den Gärten wundersamer Fragen lustwandeln zu können, müssten wir uns vom Betonfundament der Planbarkeit und Gewissheit lösen können. Wir suchen dann nicht so sehr in den alten Schubladen nach fertigen Meinungen und Konzepten, sondern verbinden uns mit all den Resonanzen und Dissonanzen, mit den Zusammen-

---

<sup>10</sup> Der Determinismus (lat. *determinare* „abgrenzen“, „bestimmen“) ist die Auffassung, dass alle – insbesondere auch zukünftige – Ereignisse durch Vorbedingungen eindeutig festgelegt sind. Es gibt keinen einheitlichen Determinismusbegriff, vielmehr lassen sich verschiedene Arten desselben unterscheiden. Der Philosoph Paul Edwards spricht von einem ethischen, logischen, theologischen, physikalischen und psychologischen Determinismus. (Quelle: Wikipedia)

hängen und Übereinstimmungen, und das in einem kreativen Raum, den so eine Fragestellung eröffnet. So bleiben wir Wundernde und Staunende, die sich im schöpferischen Fluss des Lebens und Erlebens wiederfinden. Der bringt uns die sich stets wandelnde Wirklichkeit nahe, und lockt uns aus unseren alten und ausgetretenen Trampelpfaden des Geistes heraus. Trotzdem behalten die kausal verwertbaren Erkenntnisse natürlich ihre Bedeutung. Niemand braucht das Rad neu zu erfinden. Wir versuchen allerdings, auch noch die nächste Treppenstufe zu erklimmen. Von dort aus erkennen wir eins: Unser momentaner Irrtum, also das, was wir heute noch liebevoll 'Wissen' nennen, nimmt im Lauf der Jahrhunderte stetig an Qualität und Komplexität zu.

Bevor wir uns dem eigentlichen Modell der Quanten-Matrix zuwenden können, sollte unser Verstand über eine ausreichende Bewegungsfreiheit verfügen, denn sonst würden wir immer nur das verstehen, was wir bereits kennen. Gut ausgedrückt wird das im Wort ‚*anerkennen*‘. Wir erkennen das an was wir schon kennen. Würde man z.B. dieses Buch so lesen wollen, dann wäre der Gewinn dann gleich Null. Hier also mal ein paar Überlegungen:

Wir wissen um den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung. Die Ursache ist der initiale Impuls und als Auswirkung bekommt man dann ein abschließendes Ergebnis. Da jedoch die Ursache selbst auch irgendwo herkommen muss, suchen wir den ersten Impuls, die Ursache der Ursachen, also den Anfang. Dieser kann auch als ‚*causa sui*‘ – bezeichnet werden, als Grund, dessen Existenz nur aus sich selbst heraus begründet werden kann. „Weil es halt so ist“, würde man umgangssprachlich sagen. Oder: „Weil ich es halt so gemacht habe.“ So entsteht durch einen ursächlichen Impuls eine erste Veränderung und mit ihr eine neue Situation. Diese wird ihrerseits nun auch selbst wieder zu einer Einwirkung werden. Im Prinzip ist ja jede Auswirkung eine neue Einwirkung, sonst würde sie ja nicht wirken. Deshalb müssen wir unser einfaches kausales Prinzip etwas erweitern: Statt: Ursache / Wirkung schreiben wir: Ursache / Auswirkung = Einwirkung / Auswirkung = Einwirkung / Auswirkung = Einwirkung .... So fallen dann alle Dominosteinchen und die Welt kommt ins Rollen.

In der Realität erkennen wir allerdings in einer Situation so viele Einflüsse, die alle beteiligt sind und so viele Auswirkungen, die ein einzelner Impuls nach sich zieht, dass wir unsere Vorstellung von einer Linearität zwischen der Einwirkung und der Auswirkung konsequenter Weise aufgeben müssen.

Es gibt dabei natürlich die unterschiedlichsten Arten von Einflüssen. Wir haben da zum Beispiel ein prägendes Umfeld, welches die Situation überhaupt erst ermöglicht. Wir sprechen hierbei von der *causa occasionalis* – der Gelegenheitsursache. Ohne Wind und Wasser könnte man beispielsweise

nicht segeln. „Gelegenheit macht Diebe“, meint der Volksmund zu wissen.

Innerhalb eines jeden Umfeldes gibt es unterschiedliche aktive Einflüsse. Diese haben alle ihre eigenen Effekte, Wirksamkeiten und Bedeutungen. Wir sprechen von der nahen Einwirkung als *causa proxima* und von der fernen Einwirkung als *causa remota*. Die Frage ist auch, ob ein Einfluss eine Veränderung bewirkt und somit eine *causa efficiens* darstellt, oder ob er eine Veränderung verhindert – dann sprächen wir von einer *causa conservans*. Was uns ebenso noch interessiert, ist der Sinn oder die Intention, die einer Veränderung zu Grunde liegt. Wenn wir uns ins Auto setzen und uns fragen, warum wir gerade losfahren, könnten wir alle möglichen technischen Einflüsse aufzählen, die mit der Erfindung des Autos, unserer Fähigkeit, selbiges zu bedienen oder mit der Umwandlung eines Kraftstoffs in kinetische Energie zu tun haben mögen. Wir sollten jedoch nicht vergessen, dass wir vor allem deshalb fahren, weil wir es wollen. Ein Ziel ruft uns. Dies nennt man die *causa finalis*.

Die Art des Denkens rastert das Weltverständnis. Schwarz/weißes Denken führt z.B. zu keiner farbenfrohen Weltbild. Paul Watzlawick<sup>11</sup> pflegte dazu sinngemäß zu sagen, dass dem, der nur einen Hammer besitzt, die ganze Welt schnell wie ein einziger Nagel vorkommt. Ein Hammer als Lösung – dann muss also jedes Problem ein Nagel sein. Man hat irgendwann bemerkt, dass Spezialisten für z.B. Angsterkrankungen überdurchschnittlich oft Angststörungen bei ihren Patienten diagnostizieren. Würden dieselben Patienten zu anderen Spezialisten gehen, so würden sie oft auch andere Diagnosen bekommen. Wir dürfen uns dabei auch fragen, ob der Therapeut bezüglich der Angst von einer Ursache oder von einem Symptom spricht. Doch kein Symptom entsteht aus nur einer Ursache. Es ist eine ganze Welt, die sich bis heute dahingehend verändert hat, sodass an einer Stelle bei einem Menschen genau dieses Problem auftritt. So betrachtet hat ALLES zusammengenommen zu dem Problem geführt. Hätte es im Paradies geregnet, wäre Eva daheim geblieben.

Wir kennen ja den Spruch: „Hätte, hätte, Fahrradkette.“ Aber nur, weil unsere Argumente einer Kette gleich aufgereiht sind, ist deshalb die Realität nicht kettenförmig linear. Sie hilft uns also auch nicht weiter, diese Fahrradkette. ALLES ist nicht kettenförmig. Therapeuten wissen das und ringen um das, was sie zumindest in Heidelberg/Mannheim ein ‚*dynamisches Verständnis*‘ von menschlichen Krisen nennen.

Man denkt gerne, dass ein einzelnes Problem aus einer einzelnen Ursache kommen müsste. Jemand wurde verlassen, weil er fremdgegangen ist. Das macht Sinn. Ursache / Wirkung. Doch genauer

---

<sup>11</sup> Paul Watzlawick, Kommunikationswissenschaftler. Bet rübt habe ich im März 2007 die Nachricht von seinem Tod vernommen.

betrachtet stimmt das so eben nicht. Dieser Mensch ist vielleicht bereits hundertmal fremd gegangen, und seine Partnerin muss auch nicht immer nur treu gewesen sein. Doch genau dieses eine Mal ist es herausgekommen. Also müssen wir unsere Beschreibung verändern: Jemand wurde beim Fremdgehen erwischt und deshalb verlassen. Doch auch hier können wir wieder einwenden, dass hunderte Menschen erwischt werden, ohne dass Partnerschaften deswegen immer zerbrechen. Manche Paare gehen sogar gemeinsam fremd. Also noch ein Versuch: Jemand ist beim Fremdgehen von jemanden erwischt worden, der das nicht erträgt. Vielleicht klingt es ja so plausibel, bis wir uns jedoch fragen, was denn alles passieren musste, dass diese Person das heute nicht ertragen kann, was alles passieren musste, damit der Partner zum Seitensprung neigt und was alles zusammen kam, damit sich monogame Strukturen ausprägen konnten, welche die Menschen zu allen Zeiten sowieso meist überfordert haben, usw.

Die Welt ist eben nicht monokausal, sie ist immer multikausal. Also sollte dann auch unser Weltverständnis besser multikausal sein, denn sonst wäre es ja wohl eher ein Welt-Unverständnis, oder etwa nicht?

**Bitte umblättern ...**

Hier also unser Kausalitäts-Werkzeugkasten:



monokausales Weltverständnis		multikausales Weltverständnis	
Ursache-Wirkung	Aktion – Reaktion	(kausal) wirksame Einwirkung	<i>causa efficiens</i>
		Gelegenheit, Umstand	<i>causa occasionalis</i>
		Widerstand, erhaltender Einfluss	<i>causa conservans</i>
		Materialeigenschaften	<i>causa materialis</i>
		Zweck, Sinn, Ziel	<i>causa finalis</i>
		innerer Einfluss äußerer Einfluss	<i>causa interna</i> <i>causa externa</i>
		naher Einfluss ferner Einfluss	<i>causa proxima</i> <i>causa remota</i>

Tabelle 1: Monokausales und multikausales Verständnis.

Doch bei einem multikausalen Weltverständnis wollen wir noch nicht stehen bleiben.

# Die verallgemeinerte Quantentheorie (VQT)



Es ist völlig unmöglich, sich mit einer monokausalen Logik und einem rein deterministischem Verständnis in den Programmcode der Wirklichkeit hineinzuhacken. Für einen hoffnungsvolleren Ansatz blicken wir in den nächsten Kapiteln auf das Modell der Quanten-Matrix. Zuerst brauchen wir jedoch das passende ‘*Betriebssystem*’ für dieses Erkenntnismodell. So kommen wir zur *Verallgemeinerten Quantentheorie* (VQT)<sup>12</sup>. Diese hat gegenüber der Physikalischen Quantentheorie den Vorteil, dass sie sich nicht nur für den subatomaren Bereich der Materie zuständig sieht, sondern ihre Geltung auch in unserem Alltag beansprucht, mit all seinen üblichen Gegenständen und Situationen.

Sehen wir das Modell der Quanten-Matrix wie die Hardware eines Computers an, so wäre die *Verallgemeinerte Quantentheorie* das Betriebssystem. Unser Verstand stellt dabei die Elektrizität dar. Bei einem Kurzschluss (duales Denken) oder einem Spannungsabfall (Müdigkeit oder Desinteresse), nützen uns weder die beste Hardware noch die ausgefeilteste Software etwas.

Wenn wir uns so einem Modell wie der Quanten-Matrix zuwenden, so brauchen wir erst einmal genug Interesse, dann eine gewisse Offenheit, um die es im letzten Kapitel ging und zuletzt auch die adäquaten Verständnismuster, die wir der *Verallgemeinerten Quantentheorie* entlehnen. Über sie ist anderweitig bereits einiges veröffentlicht worden, wir werden hier jedoch einige der wichtigsten Aspekte noch einmal neu erläutern, und zwar aus der Sicht eines Kommunikationsentwicklers:

## Die **Observable** – die beobachtbaren Daten einer Veränderung<sup>13</sup>

Wie es das Wort Observable bereits andeutet: Etwas wird beobachtet. Man *observiert*, sozusagen, z.B. die Farben der vorbeifahrenden Autos. Wir könnten auch den Begriff der *Variablen* heranziehen, doch nicht jede Variable ist beobachtbar. Unter den beiden Begriffen ‘*Variable*’ und ‘*Observable*’ besteht allerdings eine große Ähnlichkeit. Die vorbeifahrenden Autos z.B. *variieren*

---

<sup>12</sup> Wird englisch auch als ‘*Weak Quantum Theory*’ bezeichnet.

<sup>13</sup> Hier darf man sich zu Recht fragen, ob es denn Daten sind, die beobachtet werden. Observablen sind eigentlich keine Daten, sondern die Schnittstellen zwischen einem Geschehnis und den daraus abgeleiteten Daten. Sie verbinden die Daten mit dem Geschehen. Wir können sie auch als Fokuspunkte oder Blickpunkte unserer Aufmerksamkeit auf ein Geschehen bezeichnen, woraufhin Daten generiert werden. Die Daten sind jedoch weder das Geschehen, noch die Veränderung. Allein hier tut sich unsere Sprache schon schwer.

in ihrer Farbe. Wir *observieren* die *Variation*. Wir schauen also auf die Autos und erhalten unterschiedliche Messwerte zu unserer Observablen ‚Autofarbe‘ : Grün, blau, grau, weiß, gelb etc.

Durch das Prinzip der Beobachtung wird klargelegt, dass es auch eine Beobachterin gibt. Erst durch ihr Bewusstsein spielen die Farben eine Rolle für jemanden. Dieses war im Begriff der Variablen noch

nicht erkennbar. Die Observable ist also eine Variable, die jemand erzeugt und anwendet. Wir können sie deshalb auch als die operationale Form einer Variablen bezeichnen. Man kann das so interpretieren, dass wir mit unserem Bewusstsein selbst zum Dreh- und Angelpunkt der Erkenntnisprozesse werden, was wir über weite Strecken unserer ‚neutralen‘ und ‚objektiven‘ wissenschaftlichen Forschung über Jahrhunderte



Abb. 3.: Observable [Farbe]

hinweg erfolgreich übersehen konnten. Damals haben wir die letzte wissenschaftliche Wahrheit nie im Menschen gesucht, sondern in der ihn umgebenden Welt. Dieser Ansatz hat uns mit dem Versprechen der höchstmöglichen Objektivität geködert. Einerseits haben wir diesem Ansatz einiges zu verdanken, andererseits stellt er sich immer mehr als die Karotte heraus, die dem Esel vor die Nase gehalten wird, damit der den Karren zieht.

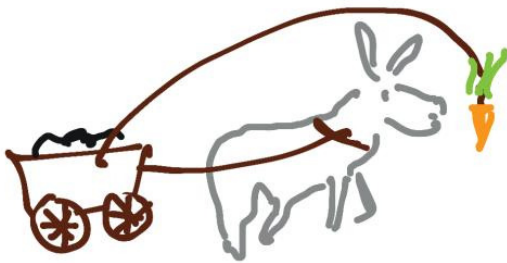


Abb. 2.: Das Prinzip der Hoffnung

Jetzt wird es Zeit, dem Bewusstsein eine Position zu geben und somit für uns selbst auch Zeit, eine Position zu beziehen. Wir sind eben unter Umständen viel mehr Teil unseres eigenen Experiments, als wir das bisher dachten. Wir selbst legen die Variablen fest und füllen sie mit Messwerten. Damit mutieren sie zu Observablen. Sie beziehen sich also auch auf uns. Sie verbinden uns mit dem Objekt. Es gibt, um bei unserem Beispiel zu bleiben, einen Grund, warum heute so viele graue, weiße oder schwarze Autos an uns vorbeiziehen, aber so wenige mit Karomuster oder im Raufaser-Look. Dieser Grund sind wir. Hersteller wissen heute, was Kunden gefällt. Außerdem sind die Farben, von denen wir reden, die Farben, wie Menschen sie wahrnehmen. Menschen nehmen Farben wahr und sie nehmen sie auf eine menschliche Art wahr.

Die **Messung** – die Kommunikation zwischen dem Geschehen und dem Bewusstsein  
Die Observable ‚Autofarbe‘ ist also eine typisch menschliche Info-Box für die Information der Farbe und der Farbveränderung. Wir bekommen die Information in diese Info-Box hinein, indem wir observieren und Ergebnisse zur Kenntnis nehmen. Diesen Vorgang nennt die Allgemeine Quantentheorie das ‚Messen‘.

Die **Messung** – die Kommunikation zwischen dem Geschehen und dem Bewusstsein

Die Observable ‚Autofarbe‘ ist also eine typisch menschliche Info-Box für die Information der Farbe und der Farbveränderung. Wir bekommen die Information in diese Info-Box hinein, indem wir observieren und Ergebnisse zur Kenntnis nehmen. Diesen Vorgang nennt die Allgemeine Quantentheorie das ‚Messen‘.



Wir hatten bei unserer Grafik zur Observablen noch die Beobachterin außer Acht gelassen. Das erinnert an die vielen Spielfilme, in denen wir die Kameras nicht sehen, die eine jede Szene von allen möglichen Blickwinkeln her aufnehmen. Würden sie mitgefilmt werden, fielen wir sofort aus dem Bann der Erzählung. Als Kommunikationsentwickler kommt man dabei sowieso nicht umhin, auf die Verwandtschaft von Messung und Kommunikation hinzuweisen. Messen dient dem Empfang von Informationen. Das Empfangen ist an und für sich ein passiver Akt, doch wenn z.B. die Ärztin ihr Stethoskop ansetzt, dann holt sie sich durchaus aktiv die entsprechenden Informationen des Körpers ein. Durch diesen direktiven Einfluss werden immer auch Informationen gesendet. Schließlich ist es für den Patienten etwas anderes, ob die Ärztin den Blutdruck oder die Krebswerte misst. Jede Einwirkung hat auch eine Auswirkung. Der Patient wird vielleicht unruhig und sein Blutdruck geht hoch. Etwas hat sich kommuniziert.

Diese Gelegenheit wollen wir nicht verstreichen lassen, ohne uns noch einmal an Paul Watzlawick und seine fünf Axiome der Kommunikation zu erinnern<sup>14</sup>:

1. Man kann nicht nicht kommunizieren.
2. Jede Kommunikation hat einen Inhalts- und einen Beziehungsaspekt.
3. Kommunikation ist immer Einwirkung und Auswirkung zugleich. Es hängt von der individuellen Perspektive ab, ob etwas als Einwirkung oder als Auswirkung gesehen wird. So erklären sich bestimmte Dissonanzen in der Wahrnehmung.
4. Menschliche Kommunikation bedient sich digitaler (formaler) und analoger (assoziativer) Modalitäten. So kann der Satz: *„Deine Haare sind grau geworden“*, als Information oder als Statement verstanden werden.
5. Kommunikation ist entweder symmetrisch oder komplementär. Entweder gibt es einen ausgeglichenen, wechselseitigen Kommunikationsfluss, oder es werden unterschiedliche, aufeinander abgestimmte Rollen verteilt, die sich gegenseitig bedingen. Freund und Feind, Priester und Glaubender, Täter und Opfer etc. sind Beispiele dafür.

Die herkömmliche Vorstellung von einer Messung spricht noch von unserer Hoffnung auf einen einseitigen und neutralen Kommunikationsvorgang. Mit jeder Informationsbeschaffung senden wir

---

<sup>14</sup> Paul Watzlawick, Janet H. Beavin, Don D. Jackson: Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. 11., unveränd. Auflage 2007, Bern: Huber, S. 53–70.

jedoch auch Signale aus und wirken so auf das Geschehen ein. Wenn ich beim Fiat 500 oder dem Smart des Kollegen einen Maßstab anlege, teile ich damit natürlich etwas mit. Für die Quantentheorie gilt schon die Möglichkeit der Messbarkeit als zu beachtender Einfluss. Für Systeme, in denen bewusste Lebewesen involviert sind, erscheint das nur logisch, und ohne Bewusstsein gäbe es sowieso weder Messung noch Kommunikation. Ein Beispiel dazu: Durch die Rangabzeichen wird ein Soldat zuordenbar. Erhält er einen höheren Rang, verhält er sich dieser neuen Kennzeichnung entsprechend. Auch ein Polizist wird sich mit oder ohne seine Uniform anders fühlen und sich entsprechend unterschiedlich verhalten. Dazu braucht es eigentlich den Betrachter, für den der Polizist durch seine Uniform auch eine Amtsperson darstellt. Doch selbst bei sich zu Hause und ganz allein wird er sich in einer Jogginghose anders vorkommen als in seiner Dienstkleidung. Das ist dem Prinzip der Messbarkeit geschuldet, nachdem er zwar daheim gerade nicht beobachtet und bewertet wird, es aber werden könnte. Er erwartet sozusagen die Messung. Interessanter Weise scheinen das Quanten auch zu tun; es sieht gerade so aus, als ob sie über Bewusstheit verfügten. Zwischen Quanten und Menschen entstehen kommunikative Wechselwirkungen.

Wenn wir uns das alles durch den Kopf gehen lassen, erscheint es jedenfalls nicht so verwunderlich, dass sowohl jede Messung wie auch jede herbeigeführte Messbarkeit Effekte auf ein Experiment hat.

Auch die Messgeräte selbst stellen erst einmal eine Einwirkung auf ein System dar, mittels derer wir dann als Auswirkung die Messdaten erhalten wollen. Ist diese Einwirkung passiv, entspricht sie unserer *causa occasionalis*, sollte sie aktiv sein, erkennen wir in ihr eine *causa efficiens*. Das weiß man natürlich, und begibt sich mit der Messung möglichst an die Systemgrenze des Experiments, um störende Einflüsse weitgehend außen vor zu halten. Man versucht außerdem, Ergebnisse abzuwarten, um erst danach nachzumessen. Dabei sollte man folgende Punkte nicht übersehen:

- ▶ Letzten Endes ist alles miteinander verbunden. Am einen Pol der Quanten-Matrix erscheint dieses ‚*Alles*‘ als singuläre Einheit, am anderen erscheint es als zusammenhängende Gesamtheit. Die Einheit bezeichnen wir in der Quanten-Matrix als (x0) und die Gesamtheit als (x1). Diese Doppelnatur von ‚*Alles*‘ ist an sich schon extrem paradox und wir werden noch darauf zu sprechen kommen.
- ▶ Im Modell der Quanten-Matrix, das sich aus diversen Kategorien zusammensetzt, erhalten die Geistesmächte einen eigenen Kategorienbereich. Das ist nur konsequent, da z.B. *Sein* sich nicht aus den Kategorien von *Raum* und *Zeit* ableiten lässt. Außerdem werden *Räume* und *Zeiten* erst durch *Sein* realisiert, was die Eigenständigkeit des Seins als Kategorie noch einmal hervorhebt.

- ▶ Deshalb sind die Kategorien des Geistes und ihr Einfluss auf das Geschehen nicht nur a-kal, sondern auch a-temporal. Wir erwarten deshalb auch Effekte, die nicht den logischen räumlichen Ordnungen und zeitlichen Abfolgen entsprechen. Dies hat man in der Physik, zumindest bei bestimmten Quantenexperimenten, immer wieder bestätigen können.
- ▶ Es kann sehr viele unterschiedliche und auch überlappende Systemeinteilungen gleichzeitig geben. Natürlich bildet die Wissenschaftlerin und ihr Experiment letztendlich auch ein System, das wiederum in andere Systeme eingebettet ist. Systeme lassen sich jedoch nur bedingt getrennt betrachten, da sie ja letzten Endes sowohl als Einheit (x0) als auch als Gesamtheit (x1) zusammen hängen. Hier gilt es, den relevanten Systembereich abzustecken, doch das ist nicht immer so einfach.

Es ist unser Schicksal, dass unser Weltbild zu begrenzten experimentellen Versuchsanordnungen führen muss, deren Ergebnisse wir anschließend nur ebenso begrenzt mit selbigem Weltbild interpretieren können. Spannungen zwischen kulturellen und religiösen Dogmen einerseits und biologischen und physikalischen Tatsachen andererseits werden außerdem oft durch Selbsttäuschungen oder durch allzu kreative Interpretationen gelöst. Auch persönliche Hoffnungen, alle möglichen Erwartungen und ökonomische Erfordernisse bringen hin und wieder Kräfte mit ins Spiel, die bei dem Versuchsaufbauten und bei der Ergebnisauswertungen mit beachtet werden sollten.

Lange genug haben wir mittels einer Komplettermessung die Welt und den Kosmos zu determinieren versucht, was uns – oh Wunder – ein deterministisches Weltbild gebracht hat, in dem wir viele Abläufe problemlos durch gemessene Werte beschreiben, berechnen und bestimmen können. Der Weltenlauf überrascht uns allerdings immer noch. Nicht nur philosophisch und spirituell, auch im Bereich der subatomaren Quantenmechanik ist man mit der rein deterministischen<sup>15</sup> Weltinterpretation anerkannter Maßen gescheitert. Aber wieso eigentlich?

Wir können, wie wir noch sehen werden, die Welterscheinung durch verschiedene Grundmuster von Bewegtheit kategorisieren. Misst man in der Objekt-Realität eine Bewegtheit nach, determiniert man sie damit in der Subjekt-Realität des Beobachters, was einer Art Festlegung oder Manifestierung

---

<sup>15</sup> Der Determinismus (lat. *determinare* „abgrenzen“, „bestimmen“) ist die Auffassung, dass alle – insbesondere auch zukünftige – Ereignisse durch Vorbedingungen eindeutig festgelegt sind. ... Es gibt keinen einheitlichen Determinismusbegriff, vielmehr lassen sich verschiedene Arten desselben unterscheiden. Paul Edwards spricht von einem ethischen, logischen, theologischen, physikalischen und psychologischen Determinismus. ([de.m.wikipedia.org/wiki/Determinismus](http://de.m.wikipedia.org/wiki/Determinismus))

entspricht. Man erhält in seinen Ergebnissen dann *„Teilchenphänomene“*. Im Wort ‘manifest’ finden wir ja sogar den Begriff ‘fest’ wieder, was uns sowohl an die Feststellung von Messdaten als auch an die Festlegung auf bestimmte Messungen erinnert. Misst man nicht nach, gibt es weder eine Determinierung noch eine daraus resultierende Manifestation und die Phänomene behalten ihren bewegten *„Wellencharakter“*. Das Bewusstsein des Experimentators, die Messung und das Experiment stehen also in einem Zusammenhang. Einfacher gesagt, der Experimentator kommuniziert<sup>16</sup> mit dem Experiment. Und das ist eben nicht einflussfrei möglich, da Kommunikation immer einen relevanten Einfluss darstellt.

Um bestehende Verschränkungsphänomene nicht in statische Ergebnisse hineinkollabieren zu lassen, streben wir in der Kommunikationsentwicklung kreative *‘Prozesse’* an, und unterscheiden diese von rein kausalen Abläufen. Prozesse müssen in einer Schwebelage belassen werden. Es kommt so natürlich auch zu Ergebnissen, doch diese manifestieren sich nicht statisch als Messdaten außerhalb des Experiments, sondern wirken als erlebte Bewegung in uns. Wir selbst sind damit in die Bewegtheit des Experiments eingetaucht. Akzeptieren wir dann statt dem Prinzip der Messung das vollwertige Prinzip der Kommunikation, finden Bestimmtheit und Bestimmung wieder zueinander. Wir finden dieses Begriffspaar in den östlichen Philosophien, bezeichnet als *‘Karma’* und *‘Dharma’*. Karma beschreibt die Festlegungen, Dharma den angelegten Willensimpuls, der die kreative Veränderung einbringt. Menschen müssen sich z.B. nicht durch ihre Lebensumstände hin und her schleudern lassen, wie Wäsche in einer Waschmaschine. Stattdessen können sie die schicksalhaften Gegebenheiten als den Film auf der Leinwand ihres Lebens verstehen, den sie selbst erst zu etwas Besonderem realisieren. Es hängt von ihnen selbst ab, wie sie den Film finden und erleben. Doch sie können nicht umhin, damit wieder neue Gegebenheiten entstehen zu lassen. Der Regen kann einem also den Tag versauen, er kann ihn jedoch auch retten. Wenn man sich da erst mal nicht festlegt (*Observable Tag = versaut*), dann läuft der Prozess weiter. Mit seinem Willen zu einem schönen Tag wird man dann vieles bewirken. Sind die Wolken also im Himmel oder auf unserer Stirn zu sehen? Weil wir selbst Teil des Prozesses sind, wird es mitentscheidend sein, ob wir die Mundwinkel nach oben oder nach unten ziehen. Bei manchen Menschen sind die jedoch so dauerhaft in Richtung Boden gefurcht, dass sie nur lächeln, wenn man sie auf den Kopf stellt. Der Tag an sich ist also gar nicht schlecht, wir haben ihn nur so gemessen.

---

<sup>16</sup> Nach dem Kärntner Landsmann Paul Watzlawick: "Man kann nicht nicht kommunizieren." - Paul Watzlawick, Janet H. Beavin, Don D. Jackson. Menschliche Kommunikation. Huber Bern Stuttgart Wien 1969, 2.24 S. 53

Wir versuchen also, den Kommunikationskreislauf zwischen dem Manifesten und dem Bewussten zu schließen. Dafür unterscheiden wir zwischen klar determinierten Abläufen und unberechenbaren bewussten Prozessen, trennen beide jedoch nicht künstlich voneinander.

### Die **Kompatibilität** – die Verträglichkeit

Sind zwei unterschiedliche Observablen, Kategorien oder Aspekte untereinander verträglich, dann bezeichnet man sie als *kompatibel* oder auch als *komensurabel*. Sie existieren in einer friedlichen Koexistenz oder gehen harmonische Verbindungen ein. Wie die beiden Flüssigkeiten Wasser und Alkohol widersprechen sie sich nicht, man kann sie leicht miteinander mischen. Bezeichnend ist, dass die Reihenfolge der Messungen bei kompatiblen Variablen beliebig ist. So kann man zuerst das Gewicht und dann die Gewindesteigung einer Schraube messen, oder umgekehrt erst das Gewinde und erst anschließend das Gewicht – es sollten dabei immer dieselben Werte herauskommen. Die zeitliche Abfolge des Messvorgangs hat also keinen Einfluss auf die Messdaten, die wir erhalten.

### Die **Komplementarität** – die Auswirkung einer zusammengefügtten Gegensätzlichkeit

Bei Observablen, mit denen wir zwei *komplementäre*, also gegensätzliche Aspekte gleichzeitig bestimmen wollen, bekommen wir, nach dem Heisenberg'schen Unschärfepinzip keine exakten Ergebnisse mehr. Hier liegt nämlich eine kreative Spannung zu Grunde, die uns dazwischen kommt. Dazu müssen die beiden gemessenen Aspekte natürlich auch in einer Verbindung zueinander stehen. Nur dann ergänzen sie sich, regen jedoch auch gleichzeitig etwas Neues an. Nehmen wir z.B. das Denken und das Fühlen. Diese beiden Aspekte sind so verschieden wie Öl und Wasser. Wir können das Denken nicht *verstehen*, indem wir fühlen, und Gefühle können wir nicht *gedanklich* erspüren. Außerdem können wir mehrere Gefühle, Empfindungen und Stimmungslagen gleichzeitig wahrnehmen, aber nicht mehrere Gedanken gleichzeitig denken. Wollten wir also die aktuell zeitgleichen Emotionen intellektuell nachvollziehen, bekämen wir schon deshalb Schwierigkeiten.

Damit all die vielen Gedanken zu einem Thema am Ende des Tages Sinn machen, ist es außerdem wichtig, dass wir sie in eine mehr oder weniger linear-logische Aneinanderreihung bringen. Von diesen Gedankenketten können wir vielleicht drei oder vier gleichzeitig parallel bedienen, in dem wir zwischen ihnen hin und herspringen und sie dabei mit der jeweils nächsten Annahme logisch stringent fortsetzen. Logische Gefühlsketten gibt es dagegen nicht und Gefühle wirken auch weniger parallel als vielmehr gleichzeitig. Dabei steht jedoch auch immer eine Emotion im Vordergrund. Wer nach wirklich nachvollziehbaren Zusammenhängen zwischen diversen Gefühlen sucht, wird nur

wenig gutes Material finden und dann auch nur zu einzelnen Aspekten<sup>17</sup>. Die Rückseite des Mondes ist besser erforscht. Doch es gibt natürlich durchaus eine begreifbare Wechselwirkung, sowohl zwischen Emotionen untereinander, als auch im Zusammenspiel mit der Kognition.

Komplementarität ist also durch eine derartige grundlegende Unterschiedlichkeit gekennzeichnet. Durch sie bilden sich Spannungsfelder, die ein dynamisches Geschehen anregen. Ein Spannungsfeld ist dabei etwas anderes, als ein Kraftimpuls. Während wir bei den Kraftimpulsen mit linear-kausalen Betrachtungen oft weiterkommen, ist das bei den komplexeren Spannungsfeldern nicht mehr so. Spannungsfelder erzeugen ein vielseitiges Einflusszenario. Wir können das so darstellen:

### Spannungsfeld [ Gefühle, Gedanken ]

Die beiden einseitigen Ansätze:

**Kraftimpuls: Gefühle → Gedanken** oder umgekehrt: **Kraftimpuls: Gedanken → Gefühle** würden dagegen die Situation zu reduziert beschreiben und können deshalb nicht stimmen.

Die Spannungsfelder entsprechen also dem bunten und vielschichtigen Wechselspiel zwischen z.B. den raumgreifenden Emotionen einerseits und der linear ausgerichteten Kognition andererseits. Reduzieren wir unseren Blick einseitig auf die linearen Aspekte innerhalb des Spannungsfeldes, dann treten alle Gedankenketten<sup>18</sup> klar und deutlich hervor. Wir könnten sie genau notieren. Die Situation scheint begreifbar und damit auch kontrollierbar geworden zu sein. Allerdings können wir den linearen Gedanken jetzt nicht mehr die nicht linearen Emotionen zuordnen, weil wir den Zugang zu ihnen und ihrer ausufernden, nicht linearen Raumauswirkung verloren haben. Das Ergebnis ist der Eindruck einer beängstigenden ‚*Irrationalität*‘ von Emotionen, worunter wir die grundlegende Zusammenhanglosigkeit von geordnetem Denken und zusammenhanglosem Fühlen verstehen. Diesen Eindruck haben wir jedoch durch unsere reduzierte Betrachtung selbst verursacht. Uns selbst ist der Zugang zu den Emotionen entglitten, während der sinnvolle Zusammenhang von Gefühlen und Gedanken natürlich weiter hin besteht.

Oft können wir, gerade bei technischen Fragen, kleine Systembereiche abstecken, bei denen wir die Emotionen durchaus außen vor lassen können und trotzdem gute Ergebnisse erhalten. Ein Beispiel:

---

<sup>17</sup> z.B. vom Autor: Abschied, Trennungen und Verluste; die Emotionen der Veränderung, für Männer erklärt. Gabriel Fritsch; Tredition 2015

<sup>18</sup> Wir erinnern uns an das Raum- und an das Veränderungsbewusstsein aus den vorherigen Kapiteln.

# Anhang 1 : Quanten-Matrix – Grafik des Modells

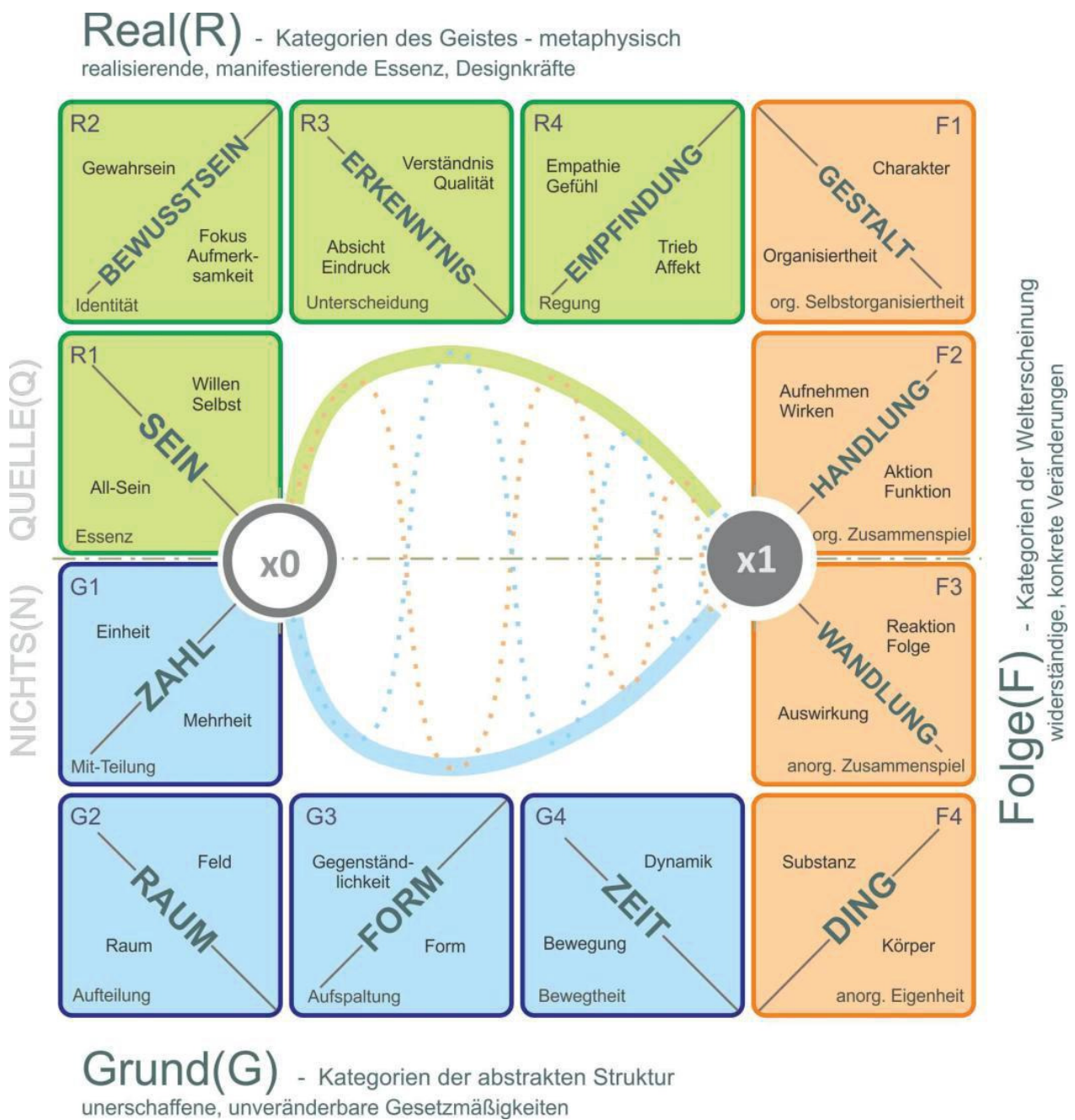


Abb. 71.: Quanten-Matrix

Die zwölf Kategorien sind in drei Hauptkategorien bzw. Superkategorien zusammengefasst. Jede Kategorie ist in einen inneren und einen äußeren Aspekt unterteilt. Das Verschränkungs-Spiel der Kategorien innerhalb einer grundlegenden Polarität zwischen Einheit und Vielfalt ist ansatzweise durch punktierte Linien dargestellt.<sup>170</sup>

<sup>170</sup> Die aktuellste Darstellung der Quanten-Matrix findet sich auf der Webseite [gfk-mediation.de](http://gfk-mediation.de/downies/Quanten-Matrix%20Modell.pdf) unter: <http://gfk-mediation.de/downies/Quanten-Matrix Modell.pdf>

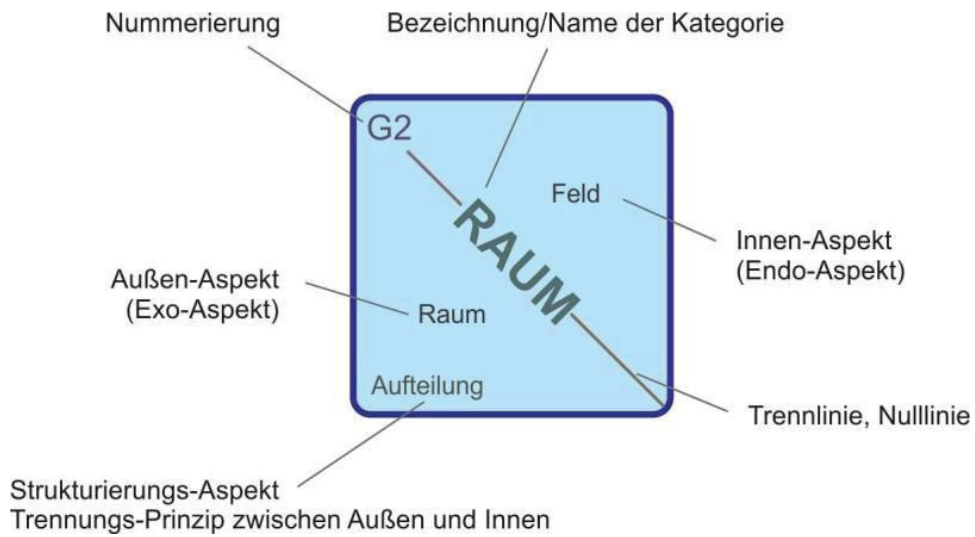


Abb. 72. Erklärung der Kategorie-Bezeichnungen